

Teilabdruck aus:

Walter Gödden

Traumata

Psychische Krisen
in Texten von Annette von Droste-Hülshoff
bis Jan Christoph Zymny

Ein Materialienbuch

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2021

Die vorliegende Veröffentlichung erscheint im Rahmen des Projekts
»Outside I Inside I Outside. Literatur und Psychiatrie«
gefördert von der LWL-Kulturstiftung und vom Land Nordrhein-
Westfalen. Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport

LWL

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.



**Ministerium für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen**



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Publiziert von
Aisthesis Verlag Bielefeld 2021
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de

Open Access ISBN 978-3-8498-1658-2
Print ISBN 978-3-8498-1766-4
www.aisthesis.de



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz.

REALITÄTSVERLUST in Wolfgang Welts Romanen *Peggy Sue* (1986), *Doris hilft* (2009) und *Fischsuppe* (2014)

99 Prozent Wahrheit und nur ein Prozent Erfindung – wenn Wolfgang Welt in seinen Romanen tatsächlich alles so wahrheitsgetreu beschrieben hat, wie er im Interview behauptete, bekam er 1980, mit 28 Jahren, einen ersten gesundheitlichen ›Knacks‹. Beschrieben ist er in seinem Roman *Peggy Sue*, der sich auf die Jahre 1978-1981 bezieht:

Silvester war ein denkwürdiger Tag für mich in jenem strengen Winter. Ich hatte Geburtstag. Tags zuvor hatte ich schon reingefeiert, und nun kam der familiäre Teil. Wir tranken ganz gemütlich Kaffee. Der Besuch ging, und ich zog mich um, weil ich abends noch in eine Kneipe gehen wollte. Plötzlich bekam ich Angstzustände. Ich glaubte, ich kriegte keine Luft mehr und würde kaputtgehen. Die Lage verschlimmerte sich, ich konnte kaum noch sprechen, eine Gesichtslähmung trat ein. Meine Eltern riefen Robert zurück, einen befreundeten angehenden Arzt, der noch beim Kaffee dabei gewesen war. Als er mit dem Blutdruckmesser ankam, waren meine Hände schon verkrampft zu einer Krähenstellung. Robert und mein Bruder steckten mich ins Auto und fuhren mich zum Knappschafts Krankenhaus. Ich war mir sicher, ich würde sterben oder zumindest gelähmt bleiben. Ich weiß nur noch, daß ich dachte: Mit den Händen kannst du nie mehr wischen.¹

Die Krankengeschichte bildet fortan den Dreh- und Angelpunkt, ja vielleicht sogar den eigentlichen Kern seines Schreibens. Dabei beweist der Autor eine erstaunliche Memorierfähigkeit. Sein dritter Roman *Der Tunnel am Ende des Lichts* (2006) beinhaltet eine weitere dichte Beschreibung seiner fortschreitenden Psychose. In seinem vierten Roman *Doris hilft* (2009) rekapituliert er minutiös Geschehnisse der Jahre 1983-1991.

In den Spät-1970er/1980er-Jahren führte Welt ein wechselhaftes Leben, das sich im Zeitraffer wie folgt liest:

Nach zweieinhalb Jahren im Laden [gemeint ist das Plattengeschäft Elpi] bekam ich einen Koller und provozierte meine Kündigung. Auch das erduldet meine Mutter mit Gleichmut. Obwohl ich knapp bei Kasse war,

nahm ich mir bei einer Bekannten ein Zimmer. Es war das erstmal, daß ich richtig von zu Hause fortzog. – Ich war nun schon 28. Trotzdem heulte meine Mutter ein Stückchen. Mittlerweile war ich Musik- und Literaturredakteur beim Marabo geworden und dauernd unterwegs. Ich schrieb jetzt auch für überregionale Blätter wie Sounds und Musik Express. Nebenbei arbeitete ich schwarz als Diskjockey. Ich war total hektisch und fickte viel rum. Ich nahm kräftig ab, obwohl ich keinen Fußball mehr spielte. Illegale Drogen hab' ich nie genommen, sonst wär ich schon mit zwanzig unterm Torf gewesen.

Es hat nicht lange gedauert, und ich war so pleite, daß ich zurück zu meinen Eltern ziehen mußte. Meine Mutter war's zufrieden. Selbstverständlich übernahm sie meine Schulden bei der kleinlichen BfG. Ein Jahr später stand ich auf und dachte, aus meinen Eltern seien Herbert Wehner und Marilyn Monroe geworden. Auf einmal war ich verrückt geworden und mußte nach einigen Slapsticks in die Psychiatrie.²

Neben der Einnahme von »Psychodrogen« (s. u.) trank Welt jede Menge Alkohol, bevorzugt Bier. Das konnten, beim regelmäßigen Kneipengang, schon mal 15 oder mehr Pils sein. Auch bei härteren Sachen (Whiskey, Schnaps, Weinbrand, Wodka) sagte er nicht nein. Mit seinem Alkoholkonsum (bis zum Totalabsturz) wollte er, wie er sagt, die Familientradition des Saufens »nicht untergehen lassen«. Nach einem Fußballspiel – Welt machte für den SuS Wilhelmshöhe rund 500 Spiele – wurden in der Kabine gleich mehrere Kästen Bier verzecht.

Mit Bier brachte sich Welt in die richtige Schreibstimmung. Bezogen auf einen längeren Text über die Band *Vorgruppe* heißt es:

Ich ging in den Plus und kaufte zehn Dosen Bier. Ich würde die Nacht durchtippen und dann morgens nach Darmstadt fahren. Ich rief die Auskunft an, 9 Uhr 50. Abends um sieben setzte ich mich auf meine Mansarde und tippte das Zeug. Ich machte alle zehn Granaten leer. Bier hält mich wach. Morgens um sechs war ich fertig.³

Ein weiteres Stimulanzmittel war Kaffee, den er literweise trank. Bei der Abfassung eines Textes rauchte er Kette. Er kam jahrelang auf 60 Zigaretten am Tag, was ihn monatlich 200 bis 300 Mark kostete und einen

Großteil seines spärlichen Verdienstes verschlang. Über eine anstehende Schicht als Wachmann schreibt er:

Ich hatte also 'ne Zwölfstundenschicht vor der Brust. Wie immer stand meine Mutter auf und machte mir Schnitten. Eine Kanne Kaffee kochte ich mir selber. Aus einer Stange Marlboro, die ich jetzt rauchte, nahm ich drei Schachteln. Damit müßte ich hinkommen. Zur Not standen noch zwei Zigarettenautomaten in der Ruhlandhalle ...⁴

Auf Theaterbesuche hatte er »nicht so'n Bock«, weil er nur in der Pause rauchen durfte.

Es kam also einiges an Suchtpotenzial zusammen, vor allem in Welts Zeit als rasender und erfolgreicher Musikkritiker des Bochumer Szenemagazins *Marabo*. Welt stand fortwährend unter Strom und ließ nichts anbrennen – bis irgendwann der Faden riss und er den Boden unter den Füßen verlor. Von Cannabis, Heroin und Kokain ließ er allerdings die Finger: »Ich wußte nicht, ob ich da viel verpaßt hatte, aber so 'n Loßrock wie ich war, wär ich wahrscheinlich auf harte Drogen umgestiegen und dann keine dreißig geworden.«⁵ Als ihm bei einem seiner Englandbesuche ein Joint angeboten wurde, lehnte er ab. Und ein Briefchen mit dem Aufputzmittel Benzedrin, das er eine Zeitlang mit sich herumtrug, warf er irgendwann weg.

Auf die eingangs beschriebenen Krankheitssymptome folgte eine lebenslange Psycho-Therapie:

Ich bekam eine Spritze, die Angst und die Verkrampfungen lösten sich. Am nächsten Tag schien alles vergessen. Ich wurde entlassen. Doch 'ne Woche später kriegte ich im Laden einen ähnlichen Anfall. Wieder diese Todesangst, wieder dieses Keuchen, weil ich dachte, keine Luft mehr zu kriegen. Es war ein Freitag, und ich ließ mich mit einem Krankenwagen zum Knappschafts-Krankenhaus fahren. Der zuständige Arzt regte sich auf: »Erst der Hausarzt, dann der Notarzt, dann wir.« »Aber ich hatte so 'ne Angst. Und meine Papiere sind doch auch hier. Ich war doch hier erst über Neujahr.« Er gab mir Valium.

Montags sprach mein Hausarzt von Hyperventilation und verschrieb mir Depot-Spritzen.⁶

Dann landete er beim Psychiater, der ihm ein anderes Dauermedikament verschrieb:

Öfters bekam ich in der Zeit montags diese Angstzustände. Dann warf ich Lexotanil ein, die ich inzwischen statt der Spritzen verschrieben bekam. In der Regel ging's mir dann besser, bis zum nächsten Montag. Nur einmal noch war es so schlimm, daß ich mir 'ne Taxe zu meinem Hausarzt nahm, der in der Mittagszeit nicht da war. Die Sprechstundenhilfe telefonierte mit ihm, und fernmündlich ordnete er an, daß mir eine Spritze zu geben sei.⁷

Lexotanil wurde sein Dauerbegleiter mit Trostpotezial. Beispielsweise als einer seiner Texte vom Suhrkamp Verlag zurückgewiesen wurde, was Welt schwer zu schaffen machte:

Dann bekam ich sehr schnell Post von Suhrkamp. Ich hatte ja Müller-Schwefe die Schäferhund-Geschichte geschickt, und nun antwortete er prompt. Um's in meinen Worten auszudrücken: Er fand den Text Scheiße und hatte ihn mir mit etwas freundlicheren Worten zurückgeschickt. Keine Präsenz, der Musiker stimmt sein Instrument. Da dachte ich, 'ne Welt breche zusammen, zumindest meine. Ich hatte so auf die Geschichte gesetzt. So ähnlich sollte mein ganzer Roman aussehen, und er fegte ihn vom Tisch. Es schien dunkel um mich zu werden. Ich kriegte mal wieder diese durch Hyperventilation hervorgerufene Todesangst. Ich schleppte mich zum Hausarzt, bei dem nachmittags immer seine Frau praktizierte. Ich erklärte ihr den Fall, und sie nahm erst an, ich hätte Drogenprobleme, aber dann verschrieb sie mir doch 'ne Ladung Lexotanil, das ich nach meiner England-Tour nicht mehr genommen hatte. Als ich ein paar geschluckt hatte, ging's mir besser ...⁸

Später heißt es: »Ich war damals voll depressiv, und nur wenn ich 'ne Lexo einnahm, gings einigermaßen.«⁹ In der Folgezeit griff Welt immer wenn er »fickrig ...«¹⁰ war zu Lexotanil. Nach einiger Zeit glaubte er jedoch, das Medikament absetzen zu können. Mit schwerwiegenden Folgen:

Am nächsten Tag ging ich zu meinem Hausarzt und sagte ihm, daß ich den Tranquilizer Lexotanil nicht mehr brauchte, weil ich mich gut fühlte. Das gab's nur selten, sagte er, daß jemand freiwillig mit dem Zeug aufhörte. Ich sagte ihm aber, daß ich vielleicht noch ein Mittel brauchte, mit dem ich nach der Nachtschicht besser schlief. Er füllte ein Rezept aus, auf dem ich Karma entzifferte, o Klasse, dachte ich, Karma.¹¹

Das Medikament hieß mit richtigem Namen Kalma und war neu auf dem Markt. »Die Ruhige. Naja, Hauptsache sie wirkte. Vielleicht bewirkte sie mit, was folgte. Später wurde sie aus dem Verkehr gezogen. War ich da schuld?«¹² Am 15. Januar 1983 jedenfalls berichtet Welt dem Suhrkamp-Lektor Hans-Ulrich Müller-Schwefe:

»entschuldigen Sie, aber im Moment wirkt noch eine wirklich gute, fast narkotische, im guten Sinne chaotische Pille nach, die ich einfach um ½ 2 nehmen musste, da mein Körper eine dermaßen hohe Lebensgeschwindigkeit entwickelt, dass meine Umwelt es nicht begreift, besonders wenn ich quasi schneller als der Schall spreche, und mein Problem ist, nicht verrückt zu werden, nicht verrückt zu werden, womit ich meine: mir nicht anzumaßen ›Gott‹ zu sein, weil ich nämlich derzeit, wenn ich die technischen Mittel hätte zumindest – ich übertreibe mein Denken nicht! – mit Lichtgeschwindigkeit schreiben könnte. Und meinen Sie nicht auch, dass ich es sollte?«¹³

Weitere Briefe dieser Art folgten. In ihnen gab Welt unumwunden zu, »immer Probleme mit seiner Identität«¹⁴ zu haben und vollends Gefahr zu laufen, das innere Gleichgewicht zu verlieren. Unter Tabletteneinfluss erlebte er das ›Gefühl der Allmächtigkeit‹ und war dann kaum zurechnungsfähig. In der folgenden Episode schildert er einen Trip durchs Ruhrgebiet und Köln. Er hält sich für den Dallas-Star J. R. Ewing – und startet eine Odyssee, die auf dem Polizeirevier endet. Ein Auszug:

Es ging mir ein Licht auf, was Sokrates gemeint hatte, als er sagte, ich weiß, dass ich nichts weiß. Da die Zeit sich noch nicht zu mir geäußert hatte, war ich sauer. Ich wollte die Bildzeitung anhauen, die gab's im Hotel aber nicht, und ich wollte auch ihr was telexen. Ich sah die Welt,

die am Tresen lag. Ich kaufte sie mir und suchte die Telexnummer von Springer raus. Ich tippte sie ein und erzählte, dass ich J.R. sei und im Novotel Bochum wohnte. [...] Dann antworteten sie tatsächlich. Wo soll die Story erscheinen? Und ich schrieb zurück, ich will auf den Titel von Bild. Dann wartete ich 'ne Stunde auf den Bild-Mann. Er kam aber nicht [...]. Ich bestellte ein Taxi, das auch sofort kam. Auf dem Parkplatz, etwas entfernt, stand ein Polizei-Wagen, der hinter uns herfuhr. Ich sagte zu dem Fahrer, können Sie den nicht abhängen, geht schlecht. Ich dirigierte ihn zur Unistraße, weil ich zu den beiden Schauspielschülerinnen hin wollte, um ihnen zu zeigen, was wahres Theater ist. Ich gab dem Fahrer schon mal einen Zehner, und er ließ mich raus. Die Girls waren aber nicht zu Hause. Wahrscheinlich probten sie gerade etwas Langweiliges mit Peymann, wo das richtige Leben doch in mir pulsierte. Ich fuhr dann mit dem Taxi weiter zur Uni hoch, wo der gelbe Wagen wie ein Fremdkörper war. Ich dachte, die Bildzeitung sei jetzt hinter mir her, aber gleichzeitig hätte der Direktor, der ja Hausrecht hatte, ihnen den Zugang zu den Unigebäuden verwehrt. In GA schien alles normal zu sein. [...] Ich trank eine Flasche Sekt. Ich hatte die Minibar geplündert, einschließlich Glas. Ich traf Thomas Bethge. Ich brauchte ihm nichts zu erklären. Wir gingen runter in den Hörsaal [...]. Menne spulte seine übliche freie Rede ab, und am andern Ende meiner Reihe saß jemand, den ich für einen Mann von der Springerpresse hielt. Ach, doch nicht, das kann nicht sein, dass die Bildzeitung in Philosophie-Veranstaltungen rein durfte. Ich unterbrach Menne und versuchte ihn mit meinen neuesten Sokrates-Forschungen zu beeindrucken, wobei ich Sophokles statt Sokrates sagte. Er war wenig beeindruckt und verbot mir erneut das Rauchen. [...] Ich mußte raus, unentdeckt von der Bildzeitung, aber wie? Ich erzählte dem einen aus Wanne-Eickel mein Problem. Versuch's doch in einem Klavier. Ja, das wär's. Ich ging also wieder runter nach GA zu den Musikwissenschaften [...]. Ich fragte eine von der Bibliothek, ob ich mal in das Klavierzimmer könnte. Sie verlangte meinen Personalausweis. [...] In dem Zimmer klimpten mehrere Studenten, und ich klimperte wie immer chaotisch mit. Keiner regte sich auf. Ich hörte auf und sah nach den Pianomarken. Ich wollte in einem Blüthner verschwinden, aber der war nicht da. Auf einmal war ich alleine. Sollte ich mich in irgendein Klavier legen, um mich zum BFBS transportieren zu lassen? Ich verließ den Raum, ohne den Schlüssel

des Zimmers wieder abzugeben. Irgendeiner würde mir doch helfen müssen. Ich landete weiter unten bei den Psychologen. Langsam war Feierabend. [...] An den Ausgängen lauerten die Bild-Schergen. [...] Ich irrte weiter, bis ich, noch immer bei den Psychologen, an eine offene Tür kam, bei den Psychologen. Dahinter saß ein jüngerer Mann, wahrscheinlich ein Assistent. Er war mir sofort sympathisch, denn am Türschild stand sein Name, Wagner, der für Musikverstand sorgte. [...] Ich erzählte ihm also, was ich in den letzten 24 Stunden gemacht hatte, daß ich J.R. sei und in einem Grand Piano der Firma Blüthner zum BFBS nach Köln wollte. Aber der Hauptsitz, antwortete er, ist in London. Ich überlegte einen Moment, dann sagte ich, dann muss ich eben nach London, aber von Köln aus, weil ich von der Esther noch fünfzig Euro kriege. [...] Dann standen nach einer halben Stunde zwei Mann im weißen Anzug in der Tür. Aha, ich kam also ins Krankenhaus. Ich fühlte mich ja nicht krank. Ach so, dachte ich mir, den einzigen Blüthner von Bochum gibt es in einem Krankenhaus, und von da aus werde ich nach Köln gebracht. Ich zog meine blauen Wildlederschuhe aus und nahm sie wieder in die Hand. Wahrscheinlich würde ich unten fotografiert. Oder gefilmt. Ich stieg in den Krankenwagen, dessen Fenster hinten, wo ich saß, eingetrübt war, aber es blieb ein schmaler Spalt, durch den ich sehen konnte. Nicht viel Verkehr auf der Uni-Straße. Vielleicht saßen die alle zu Hause und sahen mich im Fernsehen. [...] Wir bogen auf die Castroper Straße und fuhren zum Josefhospital, wohl zum Hintereingang ... Hier also sollte ich in das Piano verfrachtet werden. Oder, so schwante mir, wollen die mich doch hier festhalten? Nach 'ner Zeit (ich trug schon seit Jahren keine Uhr) kam ein Arzt. Wie oft soll ich noch sagen, herrschte er den Fahrer an, dass mittwochs nachmittags die Aufnahme in der Inneren erfolgt. Dann drehte er sich zu mir. Und was für Beschwerden haben Sie? fragte er mich. Ich überlegte kurz, dann sagte ich mit bestem Gewissen: Nichts. Dann können Sie gehen. Ich fragte nun nicht mehr nach dem Piano, da der Arzt offensichtlich nicht Bescheid wußte ... Wie sollte ich nach Köln kommen? Für die Andy-Kershaw-Show war es ohnehin zu spät. Nach Hause, klein beigegeben? Auf keinen Fall. Ich hatte eine Mission zu erfüllen. Ich, der J.R. der letzten Dallas-Folge, die weltweit gleichzeitig ausgestrahlt wurde ... Dann musste ich eben nach Köln laufen, hundert Kilometer entspricht ungefähr zwanzig Stunden Marsch. Richtung Südwest. Ging das ohne Karte? Würd' schon gehen. Ich

schlenderte nun in die Innenstadt, wo schon alle Leute schnell fuhren, um zu Hause die letzte Dallas-Folge mitzukriegen, die also zwanzig Stunden dauern sollte. Ich kam ans Schauspielhaus. Das schon hell erleuchtet war. Hier würde eine Sonderveranstaltung stattfinden. Ich sah von der Königsallee hinter einem Busch herüber. Ich dachte, ich müßte immer den Straßenbahnschienen nachgehen. Ich müßte also in die U-Bahn. Doch ich versteckte mich da nur. Niemand sollte mich live sehen, nur auf dem Bildschirm. Ich ging wieder hoch, die Hattinger Straße hoch und runter. Gelaufen war ich sie noch nie, wohl öfter gefahren, weil ja an ihr die Redaktion vom Marabo lag ... Ich spazierte weiter die Straßenbahnschienen lang. Auf einmal ging mir ein neues Licht auf, warum die letzte Dallas-Folge lief. Während alle Welt guckte, wollten Reagan und Andropow in Ruhe über Abrüstung beraten. Ja, ich war mir sicher, sie würden sich über eine totale Abrüstung aller Atomwaffen einig werden. Und um abzulenken, wurde Dallas ausgestrahlt, aber warum mit mir in der Hauptrolle?¹⁵

Später bezeichnete Welt die Eskapade als Slapstick-Einlage. Sie blieb kein Einzelfall. Ein Teufelskreis: Immer wenn er eigenmächtig die Medikamente reduzierte, um freier und schneller schreiben zu können, hatte dies weitere Psychiatrieaufenthalte zur Folge. So 1991, kurz bevor er seinen Job als Nachtwächter des Bochumer Schauspielhauses antrat. Aus dieser Zeit stammt die folgende Selbstaussage:

Das einzige Buch, das im Zimmerdunkel von außen beschienen wurde, war der silberne Umschlag von *Garp und wie er die Welt sah*. Es fing an zu schimmern. Ich spürte, daß in einiger Entfernung Atombomben gezündet wurden. Ich war felsenfest davon überzeugt. Ich verließ die Mansarde und schwankte. Als ich am Ende der Treppe ankam, war ich in den fünfziger Jahren, dazu paßten die H-Bomben. Ich war in einer anderen Welt. Ich ging ins Schlafzimmer meiner Eltern. Ich sagte zu meiner Mutter, lass mich mal da liegen, und sie stand tatsächlich auf. Und ich legte mich hin und schloß die Augen. Ich war jetzt mit meinem Vater allein im Bett; wir schwebten in einem Raumschiff. Ich wußte, wenn ich jetzt hier im Dunkeln ein Licht sehe, dann sind wir endlich da – aber wo?¹⁶

Die Besuche beim Psychiater, der ihm jeweils eine Monatsration Lithium verschrieb, gehörten zum Alltag. Rückfälle und Abstürze konnten sie nicht verhindern. In Welts Roman *Fischsuppe* ist alles einer nüchternen Bilanz gewichen. Der 40-Jährige erwartete nicht mehr viel vom Leben. Mit dem Kapitel ›Frauen‹, um das sich viele seiner Episoden drehen, hat er, inzwischen durch die Psychopharmaka übergewichtig und träge geworden, abgeschlossen. Was ihn allein noch interessierte, war die Drucklegung seines Romans *Der Tick* im Heyne-Verlag (1999) und die Resonanz auf seine Bücher. Diese drückte er VIPs des Bochumer Theaters in die Hand (unter anderem dem damaligen Intendanten Leander Haußmann, seinem Nachfolger Matthias Hartmann und Harald Schmidt, der damals in Bochum in *Warten auf Godot* auftrat), die sich allesamt loblich äußerten. *Fischsuppe* greift das Thema ›Krankheit‹ gleich im ersten Passus auf:

Am Tag nach meiner Entlassung aus der Psychiatrie saß ich in Dr. Hummels Praxis, der mich noch eine Woche krankschreiben wollte, was ich aber ablehnte, weil ich nach drei Monaten Krankenhaus lieber wieder sofort arbeiten gehen wollte, nach dem Wochenende. Wir hatten Freitag ... Schizoaffektive Psychose lautete die Diagnose. Mit manisch-depressivem Einschlag. Er schrieb mir ein Rezept, wie gehabt Lithium zur Vorbeugung gegen Manie, nur hatte sich die Marke geändert, statt Quilonum Hypnorex und gegen Schizophrenie Impromen, das ich von der Klinik her kannte. Ich machte einen Termin in sechs Wochen klar, wenn das Lithium alle wäre. Wenn ich irgendwelche Beschwerden hätte, sollte ich natürlich vorher kommen.¹⁷

Besagter Psychiater, bei dem er seit zehn Jahren Patient war, eröffnet ihm sogar die Möglichkeit eines Besuchs in London, jener Stadt, in der Welt eigenen Worten zufolge die »schönste ... Zeit«¹⁸ seines Lebens verbrachte. Zur großen Erleichterung seiner Eltern verlief die Reise ohne Komplikationen. Welts Experimente mit der Medikamentengabe – etwa, indem er Impromen absetzte – hatten hingegen verheerende Folgen:

In unserer Küche warteten schon mein Bruder und meine Mutter. Du musst zum Arzt. Hummel hat Urlaub. Wir müssen zur Vertretung. Wir

fuhren nach Linden. Unterwegs schien alles abgerissen und sofort wieder aufgebaut zu werden. Bei dem Psychiater kamen wir sofort dran. Ich erzählte ihm einen, und er füllte eine Überweisung in die Psychiatrie aus. Wir fuhren auf der NS7, und wieder schien hinter dem Wall alles alt zu werden.

Im Krankenhaus wurde ich von einem jungen Arzt verhört. Ich schimpfte auf Schlingensief. Dem würde ich es zeigen. Ich kam aufs Wachzimmer und bekam wahrscheinlich eine Spritze. Als ich wieder aufwachte, lag ich auf dem Flur, neben dem Bett eine Pisspulle. Ich war festgebunden. Dann machte man mich los, und ich musste duschen. Danach Frühstück. Anschließend gab es eine Gemeinschaftssitzung. Ich stellte mich vor und erzählte, dass ich mich verfolgt fühlte. Ich wurde auf ein Einzelzimmer verlegt. Dann kam ein anderer Arzt. Er war sehr einfühlsam. Ich lag ja offensichtlich in der Geschlossenen Abteilung. Ich ging in den Aufenthaltsraum, wo geraucht werden durfte. Aber ich tat es immer noch nicht. Zwei hübsche junge Damen saßen da. Ich sprach aber nicht mit ihnen. Vielleicht beobachteten sie mich, wollten mich aushorchen. Ich döste so vor mich hin. Bis an einem Tag der Chefarzt kam. Der Stationsarzt erklärte ihm den Fall. Man hätte mich zunächst falsch behandelt, nicht auf Schizophrenie. Ich wurde auf Haloperidol eingestellt.

Meine Geschwister besuchten mich, meine Mutter nicht, sie hatte noch mit ihrer eigenen Krankheit zu tun. Nach 14 Tagen wurde ich auf die Station 6 verlegt, eine freie, und nicht die 4 wie damals. Es sah etwas düster aus. Die anderen Patienten machten auch einen düsteren Eindruck. Ich erzählte dem neuen Arzt meine Biographie und versprach ihm ein Buch. Aber es gebe eine Sozialisation durch Bukowski. Ich freundete mich mit der Nachtwache an, erzählte ihm, dass ich einen ähnlichen Nachtjob mache. Ich durfte am Wochenende nach Hause. Meine Mutter hatte Erbsensuppe gekocht. Ich sagte, ich kann ja auch nichts dafür. Ich rief sie jeden Tag an. Montags war Vollversammlung bei einer Psychologin. Ein älterer Patient erzählte, dass er 19 Jahre in Behandlung sei. Ich hielt das für lange, aber da fiel mir ein, dass ich auch 16 Jahre krank war ...

Nach ein paar Wochen durfte ich nachts nach Hause. In der ersten Nacht kam ich mir vor wie in einer Leichenhalle. Der Elefant kam. Er wunderte sich, dass ich lachte. Das hatte er selten. Ja. Ich kam ja sicher rum. Er sah auf das Krankenbett. Mal sehen. Vierzehn Tage später war ich raus.¹⁹

Wolfgang Welts literarische Herausforderung bestand, zusammengefasst, nicht darin, eine adäquate ästhetische Form für seine Stoffe zu finden – hier kreierte er eh seinen eigenen ›Sound‹ –, sein Problem war, seine Medikamente so zu dosieren, dass ihm das Schreiben überhaupt möglich war: Eine Normal-Dosierung löste bei ihm Trägheit und Lethargie aus, ein Absetzen der Medikamente führte zu schizophhren Schüben.

Welt brachte das Kunststück fertig, sein eigenes Leben zu einem mehrere hundert Seiten starken, prallen Abenteuerroman auszugestalten. In dieser Hinsicht sind seine Texte über das Ruhrgebiet konkurrenzlos. Das galt schon für seine rund 200 Musikkritiken und Stories, die er zwischen 1979 und 1984, in der Hauptphase seiner journalistischen Tätigkeit, für das Bochumer Szene-Magazin *Marabo* und die damals angesagte *Sounds* verfasste. Für *Marabo* war er der Mann für alle Fälle. Er lieferte nicht nur kurze Rezensionen, sondern bald auch Titelstories und führte Interviews mit Pop-Größen wie Cliff Richard, Lou Reed oder Randy Newman. Beinahe hätte es mit einer Anstellung in der Promotion-Abteilung von CBS geklappt. Welt betätigte sich bei *Marabo* auch als Literaturkritiker. Erneut war er ein Besessener, der für seine Themen brannte. Seine Bibliothek wuchs auf zuletzt 2.000 Bände an. Regelmäßig las er die großen Feuilletons und Literaturzeitschriften.

Heute scheiden sich an seiner Schreibe die Geister. Für die einen ist er der größte Erzähler des Ruhrgebiets, andere weigern sich, ihn überhaupt zur Kenntnis zu nehmen. Zu denen, die das sonderbare Naturtalent Welts früh erkannten und förderten, gehörten Peter Handke, Leander Haußmann und der Suhrkamp-Lektor Ulrich Müller-Schwefe. Letzterem ist zu verdanken, dass Welts Hauptwerke, seine Romantrilogie *Peggy Sue*, *Der Tick* und *Der Tunnel am Ende des Lichts* sowie *Doris hilft*, bei Suhrkamp herauskamen, womit sich Welt einen Wunschtraum erfüllte. Heute genießt sein Werk nahezu Kultstatus. Es wurde zum Gegenstand von Ausstellungen, Rundfunkreportagen und zahlloser positiver Besprechungen. Die Zahl seiner Fans wächst weiter an. Stellvertretend das Urteil aus einer Gedenksendung im Deutschlandfunk Kultur: »Wolfgang Welt machte sein Leben zu Literatur. Er hat zahlreiche psychische Krisen gemeistert und dabei mit beeindruckender Konsequenz ein Werk geschaffen, das seinesgleichen sucht.«²⁰

Häufig wurden, wie hier, Welts psychische Probleme in die Würdigungen mit einbezogen. So auch in einem privaten Brief des Autors Frank Witzel an Welt, in dem er ihn wissen ließ, wie sehr er dessen »leichte Art des autobiografischen Schreibens« schätze. Mit Bezug auf *Doris hilft* heißt es:

Wie sich da die Normalität mit dem Wahnsinn verbindet, wie sich die beiden austauschen, dieses ständige Changieren, das hat mich wirklich in Deine (und auch meine eigene) Erfahrungswelt hineingezogen, dieses Gefühl, wie Dinge zusammenpassen, die Frage, ob das alles Zufall sein kann, was sich miteinander verbindet – plötzlich dachte ich, so wie Du beim Schreiben des Artikels über Alan Bangs verrückt wurdest, dass ich jetzt beim Lesen dieses Textes verrückt werde ... Ich übertreibe etwas, aber nur etwas, und das liegt an Deinem einmaligen Geschick, Dein Leben zu beschreiben. Gerade weil Du (scheinbar) nicht reflektierst und bei der Schilderung bleibst, wird das umso wuchtiger.²¹

Welt plante zuletzt, seinen Schreibstil zu verändern. »Ich möchte jetzt anders schreiben als bisher, nicht so schnell.«²² Dass er diese Ankündigung nur noch auf wenigen Seiten umsetzen konnte, hat eine eigene Tragik. Der Autor starb 2016, 64-jährig.

Anmerkungen

- 1 Wolfgang Welt: *Peggy Sue*, in ders.: *Buddy Holly auf der Wilhelmshöhe. Drei Romane*. Frankfurt a.M. 2006, S. 21f.
- 2 Wolfgang Welt: *Abschied von der Trümmerfrau*, in: *Buddy Holly auf der Wilhelmshöhe* (Anm. 1), S. 484.
- 3 *Peggy Sue* (Anm. 1), S. 64.
- 4 Wolfgang Welt: *Der Tunnel am Ende des Lichts*, in: *Buddy Holly auf der Wilhelmshöhe* (Anm. 1), S. 359f.
- 5 Wolfgang Welt: *Der Tick*, in: *Buddy Holly auf der Wilhelmshöhe* (Anm. 1), S. 178.
- 6 *Peggy Sue* (Anm. 1), S. 22.
- 7 Ebd., S. 26.
- 8 *Der Tick* (Anm. 5), S. 314.
- 9 Ebd., S. 321.
- 10 Wolfgang Welt: *Fischsuppe*. Ostheim/Rhön 2014, S. 72; *Der Tick* (Anm. 5), S. 187.

- 11 *Der Tunnel am Ende des Lichts* (Anm. 4), S. 384.
- 12 Ebd., S. 385.
- 13 »Ich schrieb mich verrückt.« *Die lange Nacht über den ungewöhnlichen Schriftsteller Wolfgang Welt*, in: *Deutschlandfunk Kultur* vom 20.06.2020. Online unter: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/index.media.1f221a4ef334d23e21bc98d1a34f6508.pdf> (zuletzt abgerufen am 20.10.2020).
- 14 Ebd.
- 15 *Der Tunnel am Ende des Lichts* (Anm. 4), S. 405-411.
- 16 Wolfgang Welt: *Doris hilft*. 2. Aufl. Frankfurt a.M. 2018, S. 211.
- 17 *Fischsuppe* (Anm. 10), S. 7.
- 18 Wolfgang Welt: *Einmal Tchibo und zurück*, in: *Buddy Holly auf der Wilhelmshöhe* (Anm. 1), S. 467.
- 19 *Fischsuppe* (Anm. 10), S. 69-72.
- 20 *Deutschlandfunk Kultur* (Anm. 13).
- 21 Frank Witzel: *Ein ewiger Geheimtip. E-Mail-Wechsel mit Wolfgang Welt. Juli – Dezember 2015*, in: Norbert Wehr (Hg.): *Schreibheft. Zeitschrift für Literatur*, Nr. 88, Februar 2017, S. 39f.
- 22 *Deutschlandfunk Kultur* (Anm. 13).

Inhalt

Vorab	9
WELTSCHMERZ in Anton Mathias Sprickmanns Autobiografie <i>Meine Geschichte</i> (1787ff.)	11
TODESÄNGSTE in Annette von Droste-Hülshoffs Werken und Briefen	22
INNERE ZERRISSENHEIT – Christian Dietrich Grabbes Briefe	39
SCHIZOPHRENE GEWALT in Peter Hilles Erzählung <i>Ich war der Mörder</i> (1888)	56
TÖDLICHER WAHNSINN in Gustav Sacks Romanfragment <i>Paralyse</i> (1913/14)	69
PSYCHIATRIEERFAHRUNGEN in Lebenszeugnissen Jakob van Hoddis’ und Gustav Sacks (1912/1916)	84
PERSÖNLICHKEITSSPALTUNG in Adolf von Hatzfelds Erzählung <i>Franziskus</i> (1919)	92
DROGENABHÄNGIGKEIT in Paul Schallücks Roman <i>Die unsichtbare Pforte</i> (1954)	103
TRAUMATA in Peter Paul Althaus’ Gedichtband <i>Wir sanften Irren</i> (1956)	114
DESTRUKTIVER NARZISSMUS in Heinrich Schirmbecks Roman <i>Ärgert dich dein rechtes Auge. Aus den Bekenntnissen des Thomas Grey</i> (1957)	127

MORDFANTASIEN in Thomas Valentins Roman <i>Hölle für Kinder</i> (1961)	146
UNBEWÄLTIGTE SCHULDKOMPLEXE in Jenny Alonis Roman <i>Der Wartesaal</i> (1969)	156
GEFÜHLSCHAOS in Karin Strucks Roman <i>Klassenliebe</i> (1973)	164
UNBEWÄLTIGTE VERGANGENHEITSERFAHRUNG in Rainer Horbelts Roman <i>Die Zwangsjacke</i> (1973)	174
ENTFREMUNG in Sozialreportagen von Max von der Grün	182
RADIKALE SELBSTENTBLÖSSUNG in Ernst Müllers <i>Mancha</i> -Romanen (1982-1996)	190
HALLUZINATIVE WELTFLUCHT in Werner Zilligs Roman <i>Die Parzelle</i> (1984)	200
REALITÄTSVERLUST in Wolfgang Welts Romanen <i>Peggy Sue</i> (1986), <i>Doris hilft</i> (2009) und <i>Fischsuppe</i> (2014)	205
HILFLOSIGKEITSGEBÄRDEN in Walter Liggesmeyers Gedichtband <i>Schwarze Zeit</i> (1989)	218
IDENTITÄTSVERWIRRUNG in Erwin Grosches Theaterszenen und seiner Krimi-Groteske <i>Alle Gabelstaplerfahrer stapeln hoch</i> (1993)	227
GEWALTFANTASIEN in Ludwig Homanns Erzählungen und Romanen	242
KREBSERFAHRUNG (1) in Hans Dieter Schwarzes Roman <i>Rote Vogelschwärme</i> (1994)	251
ÜBERSPRUNGSHANDLUNGEN in Jörg Uwe Sauers Roman <i>Uniklinik</i> (1999)	256

IDENTITÄTSVERLUST in Martin Jürgens' Inszenierung von Robert Walsers Roman <i>Jakob von Gunten</i> (2000-2002)	266
KRANKHAFT OBESSIONEN in Judith Kuckarts Romanen <i>Kaiserstraße</i> (2006) und <i>Der Bibliothekar</i> (1998)	280
KREBSERFAHRUNG (2) in Michael Klaus' Romanen <i>Totenvogel Liebeslied</i> (2006) und <i>Tage auf dem Balkon</i> (2009)	288
SELBSTENTFREMUNG in Hans-Ulrich Treichels Romanen <i>Anatolin</i> (2008) und <i>Der Verlorene</i> (1998)	298
MUTTERVERLUST: Peter Wawerzineks Roman <i>Rabenliebe</i> (2010)	305
MINDERWERTIGKEITSGEFÜHLE in Andreas Mands Roman <i>Der zweite Garten</i> (2015)	321
DEPRESSIONEN in Tobi Katzes Roman <i>Morgen ist leider auch noch ein Tag. Irgendwie hatte ich von meiner Depression mehr erwartet</i> (2015)	331
NAHTODERFAHRUNG in Nina Georges Roman <i>Das Traumbuch</i> (2016)	345
TODESSEHNSUCHT in Tim Krohns gleichnamiger Erzählung (2017)	356
NO-RESTRAINT – Andreas Kollenders Roman <i>Von allen guten Geistern</i> (2017) über Ludwig Meyer, einen Pionier der Psychiatriebewegung	363
LEBENSÜBERDRUSS in Christoph Höhtkers Roman <i>Das Jahr der Frauen</i> (2017)	379
POSTTRAUMATISCHE BELASTUNGSSTÖRUNGEN in den Romanen Klaus Märkerts (2009-2019)	384

GRÖSSENWAHN in Jan Philipp Zymnys Roman <i>Grüß mir die Sonne</i> (2017)	395
AMNESIE in Christian Y. Schmidts Roman <i>Der letzte Huelsenbeck</i> (2018)	403
BINDUNGSLOSIGKEIT in Susan Krellers Jugendroman <i>Elektrische Fische</i> (2019)	413
SUIZIDGEFÄHRDUNG in Burkhard Spinnens Roman <i>Rückwind</i> (2019)	418
PHOBIEN in Helge Timmerbergs Reiseroman <i>Das Mantra gegen die Angst</i> (2019)	425
ADHS-SYMPТОМАТИК in Thorsten Nagelschmidts Roman <i>Arbeit</i> (2020)	431
VERLUSTERFAHRUNGEN in Michael Roes' Essayband <i>Melancholie des Reisens</i> (2020)	434
GESPALTENE WAHRNEHMUNG in Timon Karl Kaleytas Roman <i>Die Geschichte eines einfachen Mannes</i> (2021)	447
Dank	461